

Impulsreferat für Fachtag „Jugendhilfe und Schule“

Einführung

Ich habe heute das Vergnügen, Ihnen in 10min etwas zur Interkulturellen Öffnung zu sagen. Das ist sportlich!

Zu dem Schlagwort liefert Google innerhalb von 0,4 Sekunden 161.000 Ergebnisse.

In der KathO Bibliothek werden immerhin 106 Titel aufgelistet zu „Vielfalt als Chance“, „Offen für Verschiedenheit“, „Diversity und Soziale Arbeit“ oder dem „Handbuch Interkulturelle Öffnung“.

IKÖ ist ein Modebegriff, der überall genannt wird und als Allheilmittel für die aktuellen Entwicklungen gesehen wird.

Eins vorweg: Ich liefere Ihnen heute kein Rezept und keine Gebrauchsanweisung, sondern möchte versuchen Anregungen und Impulse zu geben.

Ich habe Ihnen heute als Impulse ein paar Zitate mitgebracht.

Das erste Zitat ist von unserer Bundeskanzlerin Angela Merkel aus dem Juni letzten Jahres. Sie sagte:

„Wir sind im Grunde schon ein Einwanderungsland“

Deutschland hat sich lange dagegen gewehrt, von einem Einwanderungsland zu sprechen. Das Angela Merkel dies im letzten Jahr erstmalig getan hat, ist ein historischer Moment für eine Politikerin.

Die Erkenntnis kommt, aber reichlich spät und auch sehr vorsichtig formuliert. Wir kriegen demnächst erst ein „Integrationsgesetz“?!

Wir hadern immer noch mit dem Begriff, obwohl Migration und Einwanderung in Deutschland keine neuen Themen sind.

Unsere Gesellschaft ist seit Jahrzehnten geprägt durch eine kulturelle, soziale und sprachliche Vielfalt.

In Aachen haben heute mehr als 30 % der Einwohnerinnen und Einwohner einen so genannten Migrationshintergrund, knapp 17 % der Gesamtbevölkerung Aachens sind Ausländerinnen und Ausländer.

Menschen mit Zuwanderungsgeschichte sind ein fester Bestandteil der Gesellschaft und ihre Kinder ein wachsender Teil der Schülerschaft. Das Bildungssystem hat eine entscheidende Bedeutung für eine gelingende Inklusion und die Entfaltung von Talenten und Potentialen.

Als Gesellschaft brauchen wir geeignete Konzepte, die diese Vielfalt der Lebensentwürfe berücksichtigen, deren Wertschätzung und Anerkennung zum Ausdruck bringen und Vielfalt zum Standard des Zusammenlebens machen.

Interkulturelle Öffnung ist ein Prozess der Organisationsentwicklung, durch den Verwaltungen, kleine und mittlere Betriebe, Unternehmen, soziale Dienste, Bildungseinrichtungen und andere Organisationen sich auf die heutige, von Migration geprägte Gesellschaft einstellen.

Das Ziel ist es, Menschen mit Migrationshintergrund die gleiche Teilhabe an gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Prozessen zu ermöglichen. Eine gute Schul- und Berufsausbildung ist dabei sehr wichtig, um ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Der Begriff „Öffnung“ als Bestandteil des Begriffspaares ist scheinbar selbst erklärend. Ein Nachdenken über "Öffnung" führt aber zu weiteren Konnotationen: Öffnung setzt Geschlossenheit voraus. Geschlossenheit geht auf bewusste oder unbewusste Ausgrenzungsmechanismen zurück.

Es muss ein Bewusstsein für bestehende Zugangsbarrieren und Diskriminierung geschaffen werden, um sie dann abzubauen zu können.

Interkulturelle Öffnung wird zusammenfassend verstanden als ein bewusst gestalteter und struktureller Prozess und darf nicht als zufällige Begegnung im individuellen Einzelfall verstanden werden. Dies ist leider immer noch zu häufig der Fall. Der Prozess ist dabei wechselseitig – es geht nicht um eine einseitige Integration der Neuzugewanderten, sondern auch um eine Veränderung bei uns.

Oft produzieren wir weiterhin ein WIR und „Die Anderen“, die sich integrieren müssen. Wir sind da auch sehr kreativ, wer „die Anderen“ sind: Russlanddeutsche, Spätaussiedler, Gastarbeiter, Zuwanderer, Menschen mit Migrationshintergrund, Kopftuchträger, Wanderarbeiter, Parallelgesellschaftler, Integrationsunwillige, Integrationsverweigerer, Ausländer, Flüchtlinge, Asylanten, Asylbewerber,

Wirtschaftsflüchtlinge, Heimatlose, Vertriebene, Staatenlose. Die, die bleiben dürfen und die, die nicht bleiben dürfen. Diese Unterscheidung in „gut“ und „schlecht“, in „Wir“ und „Die“ machen wir täglich, in den Medien, in der Zeitung, im Alltag. Alleine sprachlich machen wir immer wieder deutlich, wer dazugehört und wer nicht.

Ein kleines Beispiel:

Eine Kollegin sprach mich mal aufgrund der Diskussionen um „Political correctness“ und die Frage, ob es nun Migranten oder Menschen mit Migrationshintergrund sind an: „Wie spreche ich Sie denn nun an?“ („Wie wär es denn mit meinem Namen?“)

Scheinbar sind wir noch nicht soweit, dass die Vielfalt an Lebensentwürfen und Biographien Normalität ist, dass man Menschen nicht in eine feste Schublade stecken muss, auch wenn wir nun vom Einwanderungsland Deutschland sprechen. Wir stecken immer noch in der Identitätskrise und müssen schauen, wie wir alle in dieser sich rasant verändernder Gesellschaft zurechtkommen. Da wird es kein Stichtag geben, an dem wir sagen werden: Interkulturelle Öffnung ist erreicht. Fertig! Alle sensibilisiert, keiner mehr ausgeschlossen. IKÖ ist ein kontinuierlicher Veränderungsprozess.

Ein weiteres Zitat von Bundespräsident Joachim Gauck, der vergangenes Jahr im Mai in einer Rede sagte:

„Es gibt ein neues deutsches Wir, die Einheit der Verschiedenen“.

Das Zitat von Herrn Gauck geht noch weiter. Er sagte:

„Ich will von den Veränderungen sprechen, die Einwanderung für unser Land bringt. Von den Zumutungen, die diese Veränderungen manchmal bedeuten. Von dem, was wir, Alt-Deutsche wie Neu-Deutsche, gewinnen werden und längst gewonnen haben. Vor allem aber möchte ich über die Haltung sprechen, mit der wir einander begegnen und begegnen sollten – als Gleiche und doch Verschiedene.“ (22.05.2015)

Veränderungen, Zumutungen, Gewinne und Haltung:

Das sind die zentralen Stichwörter, die auch aus meiner Sicht für die interkulturelle Öffnung zentral sind.

Für die Bildungseinrichtungen entstehen durch die Zuwanderung große **Veränderungen** und Chancen.

Prof. El-Mafaalani hat letztes Jahr bei einer Veranstaltung in Aachen ein schönes Bild für diese Veränderungen und Herausforderungen gemalt:

- die erste Migrantengeneration hat noch auf dem Boden gesessen und zugeguckt, wie die „Deutschen“ am Tisch saßen und gegessen haben.
- Die zweite Generation durfte mit am Tisch sitzen und zugucken, was es so Gutes gibt.
- Die dritte Generation durfte mitessen, auch wenn die Dinge, die es gab vielleicht nicht schmeckten oder fremd waren.
- Und die vierte Generation möchte nun etwas ganz Ungeheuerliches: Nicht nur dabei sitzen und mitessen, sondern sogar selber bestellen und bestimmen, was es geben soll.

Das führt möglicherweise zu Diskussionen darüber, was es geben soll und damit natürlich auch zu Konflikten und Konkurrenzen, eben zu „**Zumutungen**“. Aber genau dann sind die sog. Migranten angekommen, wenn sie hier mitdiskutieren und gleichberechtigt mitentscheiden können. Die **Gewinne** bestehen darin, dass jeder sich beteiligen kann und alle etwas voneinander lernen – vielleicht lernen alle dabei ein neues Gericht kennen, welches ebenfalls allen schmeckt.

Entscheidend ist die **Haltung** aller, die am Tisch sitzen und diese Diskussionen miteinander führen.

Auch hier ein kurzes Beispiel: in einer Schule wurde ein „interkulturelles Frühstück“ organisiert. Die Lehrerin hat jeden aufgefordert, das mitzubringen, was er oder sie gerne isst. Als ein Schüler voller Begeisterung „Philadelphia-Käse“ mitbringen wollte war die Aussage der Lehrerin: „Nein – du bringst Schafskäse mit! Das isst man doch bei euch!“

(...)

Interkulturelle Öffnung als Handlungsmaßstab setzt voraus, dass der **konstruktive Umgang** mit individueller Verschiedenheit, wie Lebensentwürfe, Sprache usw. zur Selbstverständlichkeit/Normalität wird. Nur dann werden die Konflikte zu Weiterentwicklung führen. Eine differenzierte Selbst- und Fremdwahrnehmung trägt zu Verständigung bei. Ich muss dabei zuerst auf mich selber gucken, und dann auf die anderen.

Übersetzt bedeutet dies im Sinne der Interkulturellen Öffnung für die Bildungseinrichtungen d.h. vor allem für Schulen, dass es nach Dr. Burak Çopur vier

Handlungsebenen, die personale, die inhaltliche, strukturell-schulorganisatorische und die soziale Ebene, als Lösungsmöglichkeiten gibt:

1. Die personale Ebene:

a. Lehrerausbildung,

Dazu ist eine Qualifizierung des Personals im Bereich der interkulturellen Kompetenz notwendig, aber auch der weitere Ausbau von Fortbildungsmodulen im interkulturellen Bereich. Sie sollen befähigt werden, in dieser differenzierten Gesellschaft handlungsfähig zu sein und angemessene Konzepte für Ihre Arbeit entwickeln zu können.

b. Es geht aber auch um den Erwerb interkultureller Kompetenz, um die selbstreflexive Auseinandersetzung mit Prozessen der Identitätsbildung und Rollenmuster, über Wissen zu Ursache, der Geschichte der Migration und über die Rolle und den Status von Minderheiten

c. Auf der personalen Schülerebene gehören dazu u.a. die frühe Förderung der deutschen Sprache als wichtige Aufgabenstellung aller Beteiligten, um **ungleiche Startbedingungen** auszugleichen.

Aber: Die SuS dürfen nicht auf ihre Sprachfähigkeit in der deutschen Sprache reduziert werden

Die Fähigkeiten und Potenziale der Kinder und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien gehören ebenso bewusst gefördert, wie bei allen anderen SuS auch.

2. Die inhaltliche Ebene bedeutet eine Auseinandersetzung mit didaktisch-curriculare Aspekten, mit dem Leitbild der Schule, welches beinhalten sollte, dass es herkunfts- und statusunabhängige Bildungschancen für **alle** Kinder und Jugendliche geben sollte, mit dem Schulprofil, der Ausrichtung aller Curricula und Unterrichtsinhalte auf die Vielfalt im Klassenzimmer, von Projekte und Maßnahmen der Schulöffnung

3. Die strukturell-schulorganisatorische Ebene zielt auf die Konferenz- und Gremienarbeit an Ihrer Schule ab. Welche Schulstrukturentscheidungen gibt es? Welche Rolle hat die der Schulleitung? Sind Kooperation mit lokalen, regionalen und internationalen Personen, Gruppen und Migrantenorganisationen strukturell verankert?

4. Die soziale Ebene schließlich nimmt die Kommunikations- und Interaktionsprozesse zwischen Lehrkräften, SchülerInnen sowie Eltern zur Implementierung von Teamarbeit und interkultureller Elternarbeit in den Blick; Gibt

es mehrsprachiges Informationsmaterial? Gibt es Präsentation von Schulprojektergebnissen, die Interkulturalität als Bestandteil von Schulwirklichkeit darstellen? Haben die SuS Mitbestimmungsmöglichkeiten, als Konzept der Demokratiepädagogik?

Diese vier Ebenen fördern den Perspektivwechsel von dem Aspekt der Kultur auf das einzelne Individuum mit der eigenen Biographie, sowie ein ressourcenorientiertes Arbeiten in allen Bereichen (ob konzeptionell/strukturell oder individuell).

Abschließen möchte ich mit ein paar weisen Worten von Theodor Adorno, der einmal den Wunsch äußerte: „Ohne Angst verschieden sein können“ (Theodor W. Adorno)

Mein Gedanke bei Adorno ist oft: Eine offene inklusive Gesellschaft ist doch eigentlich das Ziel und der Wunsch von uns allen. Wir arbeiten alle gemeinsam daran, die Schülerinnen und Schüler - und das sind alle Kinder und Jugendlichen in erster Linie, wenn wir mit ihnen zu tun haben - individuell zu fördern, als Einzelnen mit vielen Stärken und Potentialen, aber auch Schwächen und Entwicklungsmöglichkeiten zu sehen. Jeder soll ohne Angst so sein dürfen, wie er individuell ist.

Das heutige Deutschland ist durch Internationalisierung und globale wie demographische Entwicklungen geprägt. Interkulturelle Öffnung wird ein dauerhafter Prozess für uns alle werden, in dem wir Verantwortung übernehmen müssen. Und sollte es schon sein.

Wir arbeiten daran, eine Gesellschaft zu formen, die Vielfaltigkeit in jedem Einzelnen anerkennt und die Verschiedenheiten der Einzelnen als Gemeinschaft trägt.